



Industrie- und Handelskammer
Halle - Dessau

Neujahrsempfang am 14. Januar 2015

Festrede von Herrn Prof. Dr. Dr. F. J. Radermacher (Dr. h.c.), Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung/n (FAW/n), Ulm

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrter Herr Hauptgeschäftsführer,
sehr geehrte Gäste und Ehrengäste,
sehr geehrte Unternehmer und Unternehmerinnen,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, bei Ihnen zu sein. Ich bin beeindruckt von dem, was schon vorgetragen wurde und das gilt ebenso für die Liste der Ehrengäste. Dies ist ein Neujahrsempfang. Wir starten in ein neues Jahr. Ich wünsche Ihnen, dass das Jahr 2015 ein gutes Jahr für Sie alle wird. Das Jahr hat in Bezug auf die internationalen Beziehungen nicht einfach angefangen. Andererseits hat Ihr Ministerpräsident ausgeführt, dass es in Sachsen-Anhalt vorwärts geht. Vieles ist gelungen. Als Realist hätte man das in dieser Form vor 25 Jahren vielleicht nicht erwartet. Die Organisation von Gesellschaften, die Ermöglichung von Freiheit und die Erarbeitung bzw. Sicherung von Wohlstand sind keine einfachen Aufgaben. Diesen Punkt sollten wir in der Diskussion mit anderen, weltweit, die nicht da sind, wo wir sind, nicht vergessen. Es ist unrichtig zu glauben, dass Entwicklung eigentlich einfach ist, kanonisch organisiert werden kann, wenn man nur schaut, wie wir das machen und man sich daran dann ein Beispiel nimmt. Die Dinge sind in Wirklichkeit viel komplizierter. Insbesondere haben sie auch mit glücklichen Umständen zu tun, nicht nur mit eigener Leistung.

Interessant ist zum Beispiel die Rolle der Religion in diesem Kontext. Wir neigen leicht zur Abwertung eines in Teilen aggressiven Islams. Es sei aber daran erinnert, was die katholische Kirche und allgemeiner die Christen auf diesem Globus so alles angerichtet haben. Von den Kreuzzügen bis zum 30-jährigen Krieg und zur Kolonisierung rund um den Globus war das oft kein Ruhmesblatt.

Eine Erfahrung aus meinem eigenen Leben ist da vielleicht erhellend: Eine Reise im Alter von 7 Jahren von Aachen, meiner Heimatstadt, nach Kiel zu einer Hochzeit. Mein Onkel fuhr zur See und hatte dabei seine zukünftige Frau in Kiel kennengelernt. Die Reise führte aus dem katholischen Rheinland über längere Strecken durch eher protestantische Teile Deutschlands. Unser katholischer Priester hatte uns Kinder systematisch auf die Reise durch die sogenannte „Diaspora“ vorbereitet. Ich kann mich noch gut an meinen Seelenzustand bei dieser Fahrt durch „fremdes Land“ erinnern. Ich sah in der Ferne die Kirchtürme eines fremden Glaubens und empfand diese Reise als eine „gefährliche“ Reise durch fremdes Terrain. Bei uns war es damals zum Beispiel längst nicht selbstverständlich, dass ein Katholik eine evangelische Frau heiratete oder umgekehrt. Mittlerweile erscheint mir das alles als ein Witz aus einer anderen Welt. Wir haben uns mittlerweile aus solchen religiösen Zwängen (weitgehend) befreit. Aber vor noch nicht allzu langer Zeit war das noch ganz anders. Wenn sich ein Land in einem zufriedenstellenden Zustand befindet, dann ist das erstens nicht selbstverständlich, zweitens kann sich das sehr schnell ändern und drittens hängt es an bestimmten historischen Voraussetzungen.

In diesem Kontext kann man als Land Glück oder eben auch weniger Glück haben. Sie hatten in den neuen Bundesländern ein paar Jahrzehnte lang eine Menge von Schwierigkeiten zu bewältigen, die der Westen nicht hatte. Es ist Ihnen zwischenzeitlich gut gelungen, die daraus resultierenden Probleme weitgehend zu überwinden. Wenn man sich die Lage in den neuen Bundesländern im Vergleich zu anderen Teilen Osteuropas oder der ganzen Welt anschaut, dann ist trotz der genannten Schwierigkeiten klar, dass wir hier in einer „Gunst-Region“ leben. Die Griechen oder die Südtaliener können nicht automatisch kopieren, was wir machen, selbst wenn sie dies wollen würden, weil dafür schon viele historischen Voraussetzungen fehlen.

Wir stehen heute in Deutschland aufgrund bestimmter historischer Gegebenheiten häufig an einer günstigen Stelle und profitieren im Moment massiv von der Globalisierung der Ökonomie, dies völlig unabhängig davon, wie richtig oder falsch die Globalisierung läuft. Wir sind erfolgreich in der Realökonomie, zum Beispiel im Anlagenbau, bei Premium-Automobilen. Wir können rund um den Globus an allem profitieren, was stattfindet und darum geht es uns vergleichsweise gut. Andere, für die diese Voraussetzungen nicht zutreffen, können das nicht einfach kopieren.

Es gibt an dieser Stelle eine interessante Brücke zum Abitur und zu der von manchen vertretenen Vision: Abitur für jeden! Macht das Sinn? Man könnte das ja noch steigern: jeder wird Professor. Würde das helfen, zum Beispiel bzgl. eines hohen Einkommens? Natürlich nicht. Wären alle Professor, wäre das Prestige des Berufs gering und das Einkommen ebenso. Woran liegt das? Gesellschaftlich geht es um die relative Position im Verhältnis zu anderen. Bzgl. der relativen Position kann man nicht täuschen. Zum Schluss gibt es eben nur einen Fußball-Weltmeister, nur einen Olympiasieger und auch nur eine Miss Germany. Es gibt natürlich auch nur eine Bundeskanzlerin. Richtig betrachtet ist die heutige Bundeskanzlerin insofern das Hauptproblem für jede andere fähige Frau, die auch gerne Bundeskanzlerin wäre.

Fast alle attraktiven Dinge auf diesem Globus sind positionell. Oben gibt es nur wenige Plätze und unten viele. Wäre fast jeder Professor, hätten diese alle zusammen nur noch eine Sekretärin und einen Mitarbeiter. Ihre Arbeit wäre wenig effizient. Sie würden Arbeiten verrichten, die sinnvoller Weise andere erledigen sollten. Professor zu sein wäre dann viel weniger wichtig als Mitarbeiter oder Sekretärin zu sein. Anders ausgedrückt: Man muss damit leben, dass es positionelle Differenzierungen gibt. Auf diese trifft man überall in der Welt, sie sind prinzipiell nicht zu verhindern. Allenfalls kann gesellschaftlich daran gearbeitet werden, den Zugang zu verschiedenen Positionen gemäß gemeinsam akzeptierter Gerechtigkeitsvorstellungen zu organisieren.

Solange wir Qualität, Wettbewerb und Differenzierung nach Leistung als Orientierungsmechanismen nutzen, wird es positionelle Differenzierungen geben. Sie sind durch Nachahmen oder Kopieren nicht einfach eliminierbar. Natürlich kann man an dieser Stelle überlegen, ob wir nicht auf Differenzierungsmechanismen ganz verzichten sollten. Das ist historisch versucht worden, hat aber nie zu großer Leistungsfähigkeit geführt, weil das Element der Konkurrenz wichtig ist, um die Leistungsfähigkeit von Gesellschaften zu steigern. Solange Gesellschaften glauben, dass sie noch mehr Wohlstand und noch mehr Leistungen brauchen, wird das Prinzip der Differenzierung eine Rolle spielen.

Das führt mich nun hin zu der weltweiten ökonomische Situation. Hier wird wesentlich über die Zukunft entschieden.

Die Welt ist aufgrund verschiedener bahnbrechender Innovationen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnik auf dem Weg zu dem Zustand eines weltweiten hybriden Mensch-Technik-Systems. Die technische Seite dieses Systems gewinnt dabei ständig an Bedeutung. Wollen wir die Zukunft verstehen, müssen wir abschätzen, was im Bereich der Informationstechnik und der über die Informationstechnik vorangetriebenen Innovationen in anderen Segmenten der Gesellschaft auf uns zukommt. Der ICT-Sektor ist die „Innovationsmaschine“ schlechthin. Sie ist der tiefere Grund für die Globalisierungsprozesse heutigen Typs, deren Zeugen wir sind. Die früheren Junkerswerke, in denen wir uns heute aufhalten, sind in diesen Kontext einzuordnen. Wir können hier studieren, dass die großen Veränderungen in der Welt primär Folge unglaublicher technischer Innovationen, hier der Luftfahrt, sind, die das Reisen, aber auch den Krieg revolutioniert haben.

Die Situation, in der sich die Menschheit befindet, ist letztlich eine Folge solcher bahnbrechender technischer Innovationen. Damit ist sie eine Folge des unglaublichen Vermögens „göttlicher Ingenieure und Naturwissenschaftler“ in Verbindung mit mutigen Unternehmern, die aus Ideen Produkte machten. Innovation ist die wichtigste Rolle des Unternehmers, ganz im Sinne von Joseph Schumpeter, dem österreichischen Ökonom. Es geht um die Durchsetzung des Neuen. Dies ist auch ein zerstörerischer Prozess, der viele Probleme erzeugt, wenn die gesellschaftliche Regulierung dieser Prozesse inadäquat ist. Man denke nur an die Weberaufstände in Deutschland vor etwa 170 Jahren.

Dennoch kommt jetzt ein großes „Aber“. Es bleibt nämlich die interessante Frage offen, warum wir trotz der vielen Innovationen so viele Probleme haben, obwohl doch Ingenieure und Naturwissenschaftler unsere Probleme immer wieder gelöst haben?

Noch einmal: Die Unterschiede zwischen der Lage der Menschheit vor 10.000 Jahren, als Ackerbau und Viehzucht erfunden wurden und es auf der ganzen Welt nur 20 Millionen Menschen gab, und der heutigen Lage mit 7 Milliarden und bald 10 Milliarden Menschen, resultieren weitgehend aus dem immer neuen „Wunder“ der technischen und gesellschaftlichen Innovation. Die sich daraus ergebenden Veränderungen haben die Kraft eines „Tsunami“. Sie sind der Grund, warum die Menschen heute die Welt beherrschen, die Welt voller Straßen ist und Flugzeuge Kontinente überqueren. In einer bestimmten Interpretation ist das eine dauernde „Siegsgeschichte“. Natürlich war und ist das auch die Basis für massive und grausame Kriege, in denen darum gerungen wurde, wer in welchem Prozess nach welcher Logik operieren darf. Das beinhaltet auch die Frage der gesellschaftlichen Organisation, zum Beispiel in Form der Demokratie, mit Freiheiten im Alltag und im ökonomischen Tun, etc.

Ich wurde in Aachen geboren. Das Ruhrgebiet ist nicht weit davon entfernt. Die industrielle Kraft des Ruhrgebiets war die Basis für mehrere Weltkriege. Die Technologien, die hier in den Junkerswerken entwickelt wurden, spielten in diesem Kontext zeitweise eine entscheidende Rolle, vor allem auch für die Kriegsführung. In Kriegszeiten ist die Innovationsrate am höchsten, weil es im Krieg oft um „alles oder nichts“ geht. Das Innovationstempo war noch nie so hoch, wie in der jüngeren Vergangenheit. Viele Menschen begrüßen das, andere verzweifeln an den daraus resultierenden dauernden Veränderungen.

Ich frage gerne Menschen, die mit der modernen Welt unzufrieden sind, ob sie lieber vor 100 oder 200 Jahren gelebt hätten, zum Beispiel zu Zeiten der Völkerschlacht in Leipzig ganz in der Nähe unseres heutigen Tagungsortes. Oder um das Jahr 1500, um mit Kolumbus nach Amerika zu segeln.

Interessanterweise findet sich kaum einmal jemand, der diese Frage bejahen würde. Insbesondere finde ich keine jungen Frauen, die für früher votieren würden. Alle wollen lieber in der heutigen Zeit leben, egal, was sie daran alles auszusetzen haben. Spätestens wenn man die Zahnbehandlung im Film „Der Medicus“ gesehen hat, weiß man warum. Denn: Technischen „Fortschritt“ möchte niemand missen, schon gar nicht den Fortschritt in der Medizin.

Warum haben wir trotzdem so viele Probleme? Zu dieser Frage hat ein renommierter Ingenieur namens Jacques Neiryneck die Antwort gegeben: den sogenannten Bumerangeffekt. Er besagt im Wesentlichen folgendes. Der Ingenieur löst unser Problem. Unser Problem ist, dass wir anschließend ein neues Problem haben, welches leider größer als das Alte ist. Das stört den Ingenieur überhaupt nicht. Er macht sich unverdrossen an die Arbeit. Jeder Erfolg von ihm erzeugt bei uns ein noch größeres Problem. Konkret: Immer mehr Menschen auf einem immer höheren Konsumniveau, immer öfter auf der Suche nach dem „Kick“. Prof. Sloterdijk, Philosoph aus Karlsruhe, sagte dazu: „Der moderne Mensch ist ein Wesen, das sich in Steigerungsspielen entfaltet“. Egal, wie weit der Mensch es auch gebracht hat, er will immer noch eine Steigerung. Daraus zieht er, aber nur temporär, Zufriedenheit. Wenn aber immer mehr Menschen immer wieder eine Steigerung wollen, ist das, was geht, nie genug. Egal was wir auch immer erreichen, es reicht sowieso nicht. Frustration und Aggressivität nehmen eher zu als ab.

Wir registrieren, dass weltweit relativ arme Leute viel friedfertiger agieren, als reiche, erfolgreiche Menschen mit riesigen Erwartungen, die dann manchmal nicht erfüllt werden. Wir befinden uns mit unseren Innovationen deshalb in der Situation des Zauberlehrlings: „Die Geister, die ich rief, die werde ich nicht mehr los“.

Ohne massive Innovationen können wir als Menschheit unsere heutigen Probleme mit Überbevölkerung, Armut, Kindersterblichkeit, Klimawandel etc. nicht lösen. Gleichwohl bedeutet das Hervorbringen der Innovationen nicht, dass unsere Probleme gelöst sein werden. Sie können über den Bumerangeffekt sogar noch größer werden. Das macht die Situation so schwierig. Fast ist es egal, was wir machen, denn die Probleme sind immer noch schneller wieder da, als wir sie beseitigen - wie eine Hydra. Ganz viele Menschen haben deshalb mittlerweile das Gefühl, dass wir uns in einem Hamsterrad befinden. Wir sind Getriebene. Auch viele Unternehmer fühlen sich getrieben. Den Kopf über Wasser zu halten ist für viele objektiv schwierig. Obwohl wir in Deutschland sehr erfolgreich sind, haben wir subjektiv eher das Gefühl, mehr Probleme anstatt weniger zu haben.

Ich versuche jetzt einmal in die Zukunft zu schauen und greife dazu das Thema Bildung auf, das mehrere Vorredner schon angesprochen haben. Hier gibt es eine interessante angelsächsische Formulierung: „The race between education and technology“. Generell gilt mit Blick in die Historie, dass unsere bahnbrechenden Innovationen immer die Vernichtung sehr vieler Arbeitsplätze zur Folge hatten. Unsere Erfolge beruhen unvermeidbar auf der Vernichtung bisheriger Arbeitsplätze. Die erzielbaren Effizienzgewinne und die damit verbundenen niedrigen Preise resultieren vor allem daraus, dass wir die Menschen aus den Wertschöpfungsprozessen „hinaustreiben“ – sie sind zu teuer. In der Folge arbeiten bei uns kaum noch Menschen in der Landwirtschaft und zunehmend weniger in den Fabriken.

Trotz dieser Arbeitsplatzverluste waren wir bei immer besserer Ausbildung erfolgreich in dem Sinne, dass wir immer wieder neue Arbeitsplätze geschaffen haben. Diese „Wissensarbeiter“ koordinieren mächtige Maschinen, die nun statt der Menschen arbeiten und so die Arbeitseffizienz erhöhen.

Diese Koordinationsfunktionen erzeugen derartig hohe Effizienzgewinne, dass die Menschen als Arbeitnehmer heute deutlich besser bezahlt werden als früher in der Landwirtschaft oder in der Industrie.

Obwohl wir also permanent Arbeitsplätze vernichtet haben, konnten wir das Wohlstandsniveau anheben und die bezahlte Arbeit sogar ausdehnen. Der hohe Wissensstand der Menschen erlaubt die Koordination mächtiger Werkzeuge und Maschinen. Deshalb meinen heute manche Beobachter, dass jeder Abitur haben müsste, um in dem beschriebenen „race“ bestehen zu können. Immer stärker intellektualisierte Wesen müssten immer mächtigere Technologien koordinieren, um so immer mehr Wertschöpfung zu ermöglichen - das ist dann Fortschritt. Es stellen sich allerdings zwei Fragen. Geht es uns auch mental in diesem Prozess immer besser? Und weiterhin: Werden wir immer „Sieger“ bleiben?

Ich nehme an, dass der eine oder andere von Ihnen sich schon damit beschäftigt hat, wie plötzlich Internetfirmen damit beginnen, unserem Taxiwesen Probleme zu machen. In 20 Jahren kommt zudem ein Auto, das selbst fährt. Da werden sich verschiedene Fragen stellen, zum Beispiel für die Unternehmen im Taxigewerbe, aber zum Beispiel auch für die Automobilfirmen. Wie viel Autos wird man dann noch benötigen? Die Autos fahren ja selber. Heute sprechen wir schon von der „Share Economy“. Nicht jeder müsste dann ein eigenes Auto haben, insbesondere dann nicht, wenn er sowieso nicht mehr selbst fährt. Wenn wir ein Auto benötigen, kommt es zu uns und fährt uns ans Ziel. Wir haben kein Parkproblem mehr, das Auto kennt dank IT auch unsere Angewohnheiten, obwohl wir dauernd das Auto wechseln. Wir dürfen etwas trinken, können ohne Führerschein sein, schicken unsere Kinder mit dem Auto zum Musikunterricht. Das bringt offensichtlich viele individuelle Vorteile.

Was heißt das aber für diejenigen Menschen, die Automobile oder den Stahl dafür produzieren? Was kommt da möglicherweise innerhalb von 20 Jahren auf die Welt zu. Mit diesem Thema beschäftige ich mich im Moment mit dem von mir geleiteten Institut FAW/n in Ulm auf der OECD-Ebene. Die „Intelligenz“ der Maschinen fängt an, bestimmte Niveaus zu überschreiten, sodass Maschinen immer öfter auch Integrationsaufgaben übernehmen, die bisher nur der Mensch übernehmen konnte. Jetzt sind plötzlich sogar in höchstem Maße intellektualisierte Jobs in Gefahr, verloren zu gehen.

Dazu ein Hinweis: Vielleicht hat jemand im Raum den Durchbruch von IBM (International Business Machines) mit dem Watson System verfolgt. Dazu muss man wissen, dass IBM 1997 mit einem Computersystem den damaligen Schachweltmeister, Garry Kasparov, geschlagen hat. Zwischenzeitlich hat IBM ein viel härteres Problem gelöst, nämlich in dem Spiel Jeopardy, in der US-Variante von „Wetten, dass?“, alle Champions besiegt. Dazu muss man wissen, dass der Moderator in Jeopardy die Antwort vorgibt, statt eine Frage zu stellen. Zu den Antworten muss man innerhalb von bestimmten thematischen Kontexten die entsprechende Frage finden. Sie merken, dass dies eine anspruchsvolle Aufgabe ist, die irgendwo nach Fantasie und Kreativität verlangt. Aus Engineering-Sicht handelt es sich um einen Reverse-Engineering-Prozess: von der Antwort zurück zur Frage.

Dieses IBM-System muss die Sprache des Moderators hören und interpretieren und dann antworten. Außerdem muss man bei Jeopardy taktisch klug operieren. Man muss im Wettlauf mit den Mitspielern und unter Berücksichtigung von Punkteverlust bei falschen Antworten (d. h. falschen vermuteten Fragen) überlegen, wie wahrscheinlich es ist, die gesuchte Frage gefunden zu haben.

Insgesamt ist das ein ziemlich hartes, auch taktisches Problem unter Zeit-Constraints. Watson hat, wie erwähnt, alle menschlichen Champions deutlich besiegt. Ich hätte es vor zwanzig Jahren nicht für möglich gehalten, dass man so bald eine Maschine bauen könnte, die derartiges schafft.

Jetzt stehen Watson-artige Technologien bereit, um viele Jobs zu übernehmen, zum Beispiel in den Bereichen Underwriting in Versicherungen, Mikrotrading von Geldtiteln, Entscheidungen über Kaufen und Nicht-Kaufen von Papieren, Übersetzung von Texten und die Analyse statistischer Daten, zum Beispiel im Bereich Big Data. Das Interessante und Irritierende ist dabei, dass gerade auch viele derjenigen Jobs, die wir erst vor kurzem als neue, intellektuelle Jobs kreiert haben, verschwinden. Selbst im Bereich der statistischen Analyse, in dem man im Kontext von Big Data einen Aufbau neuer Arbeitsplätze erwarten würde, werden heute bereits mehr Arbeitsplätze ersetzt, als Neue hinzukommen. Wir fangen mittlerweile bei allen Erfindungen an mit zu erfinden, wie wir die Prozesse automatisieren können und so den Menschen nicht mehr brauchen. Ein interessanter Film auf YouTube, der auch Roboterapplikationen mit abdeckt, hat den interessanten Titel: „You need not apply“. Damit ist gemeint: Bewerbung um einen Job ist sinnlos, wir haben schon die Maschine, die die Aufgabe übernimmt.

Angesichts solcher Perspektiven stellt sich immer stärker die Frage, wie eigentlich unser Bildungssystem aussehen soll. Während wir uns auf das Neue bildungsmäßig vorbereiten, ist schon wieder etwas Neues dazugekommen. Und während die Prozesse laufen, schlagen die Kulturen aufeinander und der Euroraum droht auseinander zu fallen. Wir müssen alles gleichzeitig machen. Es ist ja nicht so, als könnten wir uns hinsetzen und ein intelligentes neues gesellschaftliches System designen. Während das System läuft und im Moment 7 Milliarden Menschen bedient, müssen wir gleichzeitig darüber nachdenken, wie wir das System verändern. Es ist wie eine „Operation am offenen Herzen“.

Während wir darüber reden, dass wir in Deutschland eine zurückgehende Bevölkerung haben, kommen in Indien in vierzig Jahren 400 Millionen Inder dazu. Berücksichtigen Sie noch die Bangladeschis und Pakistanis, dann sind wir bei einem Bevölkerungszuwachs von 700 Millionen Menschen über die nächsten 40 Jahre auf dem indischen Subkontinent bzw. auf dem Gebiet der früheren englischen Kolonien. Jetzt ringen wir auf dem Globus miteinander darum, wer wo was macht und das angesichts gigantischer Erwartungen von immer mehr Menschen. Wenn wir die Aspirationen auf dieser Welt befriedigen wollen, brauchen wir massives Wachstum. Mir ist wichtig, das hier deutlich hervorzuheben, da mittlerweile viele kluge Menschen der Meinung sind, dass das wirtschaftliche Wachstum das eigentliche Problem in dieser Welt sei und wir deshalb eine Postwachstumsgesellschaft brauchen.

Wenn Sie aber eine einigermaßen friedliche Entwicklung für 10 Milliarden Menschen wollen, dann brauchen wir auf dem Globus bis auf Weiteres hohes wirtschaftliches Wachstum, und zwar zumindest über die nächsten 5 oder 6 Jahrzehnte. Wir müssen in dieser Zeit die Weltwirtschaftsleistung mindestens verfünffachen. Das ist eine große Aufgabe und Herausforderung für die Innovationsprozesse. Wir brauchen heute eher noch mehr Innovationen als früher, obwohl wir andererseits die Folgen der Innovation kaum noch verkraften. Die Frage ist allerdings, ob wir dieses Wachstum auch von der Ressourcenseite her bewältigen können, zum Beispiel bzgl. Energie, Nahrung und Fläche. Kann die Menschheit 10 Milliarden Menschen auf einem hohen Wohlstandsniveau versorgen oder kollabieren in der Folge die Ökosysteme?

Die Antwort dürfte aufgrund des Gesagten klar sein. Wir brauchen massiven technischen Fortschritt, sodass wir mit weniger Ressourcen mehr Wohlstand produzieren können und zwar so, dass wir Bumerangeffekte vermeiden. Wir brauchen also gute „göttliche Ingenieure und Naturwissenschaftler“ und Unternehmer, die zusammen massive Innovationen zustande bringen. Diese Innovationen müssen aber mit Nachhaltigkeit kompatibel sein, das heißt die ökologische und die soziale Seite dieser Prozesse muss gleichzeitig neben den wirtschaftlichen Aspekten mit bedacht werden.

Anders ausgedrückt: Die Lösung ist nicht einfach nur innovieren, sondern richtig innovieren. Die Angelsachsen sagen dazu heute (endlich): „green and inclusive growth“. Das ist auch die Position der OECD und der UN. Und natürlich war das schon immer die Position aller Vertreter einer (weltweiten) Ökosozialen Marktwirtschaft, zu denen ich selber seit Jahrzehnten gehöre. Dabei steht „green“ für: „mit ökologischer Nachhaltigkeit kompatibel“ und „inclusive“ für: „Wir nehmen jeden mit“. Mitnehmen heißt Partizipation, ausbildungsmäßig, zugriffsmäßig, infrastrukturell. Für alle Menschen müssen die entsprechenden Voraussetzungen geschaffen werden, dass sie an Wertschöpfungsprozessen fair beteiligt sind.

Die zentrale Frage ist dann natürlich die folgende: Können wir ein „green-and-inclusive-growth“ schaffen? Können wir es hinbekommen, dass der Wohlstand, den wir zukünftig produzieren, ein hochgradig dematerialisierter Wohlstand sein wird? Also ein Wohlstand, der „inclusive“ ist, nicht zu viel kritische Ressourcen verbraucht und gleichzeitig auch noch zur Folge hat, dass wir keine Klimakatastrophe herbeiführen.

Mit dem Gesagten ist in etwa die Größe der Aufgabe beschrieben, vor der wir alle miteinander stehen. Die Unternehmer weltweit sind gefordert, die richtigen Innovationen am Markt umzusetzen, in deren Folge wir eine „green-and-inclusive-economy“ bekommen. Die große Schwierigkeit auf diesem Wege ist, dass die heutigen globalen Marktverhältnisse das eigentlich Erforderliche nicht honorieren. So müsste es aber sein, wenn wir eine vernünftige Zukunft wollen. Stattdessen haben wir globale Strukturen, die „Plünderung“ belohnen, während wir gleichzeitig wissen, dass wir mit solchen „Plünderungen“ irgendwann gegen die Wand fahren werden und nicht in einen nachhaltige Zukunft.

In deutscher Terminologie heißt das: Die Lösung der Zukunftsfragen kommt nicht durch den Manchester-Kapitalismus. Die Lösung der ökonomischen Frage im Kontext von Nachhaltigkeit ist Unternehmertum unter vernünftigen Regeln. Für die Regeln ist die Gesellschaft, die Politik zuständig. Die Regeln sind dabei mindestens so wichtig, wie der Wettbewerb am Markt und die Innovationen, die hervorgebracht werden. Unter falschen Regeln und Incentive-Strukturen produzieren wir nämlich immer wieder die „falschen“ Innovationen und insbesondere schädliche Bumerangeffekte.

An dieser Stelle muss man in ordoliberalen Tradition darauf hinweisen, dass es bei dem Gesagten u. a. um das Wechselspiel Effizienz vs. Effektivität geht. Vor allem bei einer IHK mit vielen mittelständischen Mitgliedsunternehmen, wie hier in ihrem Kammerbezirk, ist mir dieser Aspekt des Themas wichtig. Bei der Frage der Effizienz geht es darum, dass man Ziele mit einer günstigen Ressourcenkombination erreicht. Ein Unternehmensberater würde sagen: Man muss die Dinge richtig tun. Bei Effektivität geht es darum, dass man das Richtige tut. Beide Ziele müssen (leider) nicht zusammenfallen.

Erklärt zum Beispiel jemand, dass er eine Welt in Frieden, Wohlstand für alle, mit sozialem Ausgleich und vernünftigen Verhältnissen für Mütter und Kinder möchte, dann ist er zum Schluss daran zu messen, ob diese Ziele erreicht wurden. Das ist die Frage der Effektivität. Wenn der Wettbewerb zu anderen Ergebnissen führt, ist das nicht akzeptabel. Offenbar ist es keine gute Welt, wenn Marktprozesse Menschen dazu zwingen, sich ständig zu konkurrenzieren und sich durch Hamsterräder treiben zu lassen bis zu dem Punkt, dass junge Leute keine Familien mehr gründen und Kinder in die Welt setzen können.

Wenn die Verhältnisse sich so entwickeln, und das tun sie heute immer öfter, dann stimmt etwas nicht. Wenn eine globale Ökonomie zur Folge hat, dass wir alle immer schneller laufen müssen und dabei die Umwelt zerstören, haben wir nichts gewonnen. Wenn wir eine Technologie, wie die moderne Mobilkommunikation entwickeln, die uns eigentlich viel freie Zeit schenken könnte, dann darf es doch nicht so sein, dass wir am Ende noch weniger Zeit haben als vorher. Weil uns jetzt nämlich verschiedenste Menschen in sozialen Netzwerken und im Job hetzen können, indem sie uns zum Beispiel alle 5 Minuten mit Mails bombardieren und nachfragen, ob wir denn ihre E-Mail schon gelesen haben und wann wir diese endlich beantworten. Die Effektivität ist insofern als Maßstab noch wichtiger als die Effizienz.

Anders ausgedrückt: Wenn Sie nur wählen könnten zwischen einer nicht so effizienten Effektivität oder einer höchst effizienten Nicht-Effektivität, dann würden Sie sich wohl dafür entscheiden, effektiv zu sein, auch wenn Sie dafür nicht ganz so effizient sind. Ich zitiere in diesem Kontext gerne einen bayrischen Landrat, der mir folgendes erklärt hat: „Herr Radermacher, es ist ganz einfach. Mit der Effektivität und der Effizienz haben wir jedes Jahr im Mai zu tun, wenn am Maifeiertag bei uns die jungen Burschen mit einer Leiter versuchen, an das Fenster ihrer Angebeteten zu kommen. Da stellt sich nämlich sofort die Frage nach der Effektivität und der Effizienz. Die Effektivitätsfrage ist dabei die Frage, ob die Leiter am richtigen Fenster steht. Die Effizienzfrage zielt hingegen darauf, wie schnell wir die Leiter hochkommen. Es dürfte offensichtlich sein, dass es nicht besonders hilfreich ist, die Leiter besonders schnell hochzukommen, wenn sie am falschen Fenster steht.“

Im Kern geht es um die Effektivität, möglichst in Verbindung mit Effizienz. Wenn wir uns dann in einem „race between education and technology“ befinden, dann drücken wir damit doch eigentlich folgendes aus: Unser Bestreben ist es, dass jeder Mensch in Würde leben kann. Wenn wir das über Marktprozesse zu lösen versuchen, sollte jeder Mensch in Marktprozessen ein auskömmliches und nach Leistung differenziertes Einkommen verdienen können. Dass die Hälfte der Bevölkerung arbeitslos ist, wie das heute weltweit der Fall ist, kann dann keine akzeptable Lösung sein. Wenn das Marktsystem es unter Effizienzbedingungen nicht leistet, „inclusive“ zu sein und stattdessen große Teile der Bevölkerung von Partizipation und Wertschöpfung ausgeschlossen sind, dann ist das nicht akzeptabel. Es geht also nicht darum, um jeden Preis jeden durchs Abitur zu bringen, weil irgendeiner glaubt, damit würden dann alle ein hohes Einkommen generieren können. Der entscheidende Punkt ist, dass zum Schluss alle Menschen in Würde leben können. Wenn wir das erreichen, muss nicht jeder Mensch Abitur machen, aber wir müssen auf kluge Weise Menschen fördernde und einschließende ökonomische Bedingungen schaffen.

In diesem Sinne müssen wir Themen immer von der finalen Seite her sehen. Im Moment jammern wir darüber, dass unsere Infrastruktur nicht mehr völlig in Ordnung ist. Dazu muss man sagen, dass wir in Deutschland eine der besten Infrastrukturen der Welt haben. Die Infrastruktur in den USA kommt von der Qualität her bei Weitem nicht an unsere Infrastruktur heran.

Dennoch sollte man auch unsere Infrastruktur verbessern. Manche Menschen meinen nun, dass man das ganz leicht lösen könne, indem man Fonds schafft, in die der Privatsektor sein Geld steckt. Der Staat muss dann nur noch die Rendite garantieren. Dann rechnet sich das alles und es geht uns allen viel besser. Die Vorstellung dahinter ist wie folgt: Verbessern wir die Infrastruktur, so bedeutet das, dass viele Jobs geschaffen und anschließend eine höhere ökonomische Leistungsfähigkeit erzeugt wird. D. h., wir erzeugen Wachstum. Aus dem Mehrwert können wir die Kosten für die Infrastruktur zurückzahlen. So weit plausibel. Aber wird das Wachstum wirklich erreicht? Das weiß man vorher nicht. Dann doch lieber noch eine Staatsgarantie dazu. Die Staatsgarantie heißt dann aber ggf., dass der Staat haftet. Dann sind wir wieder da, wo wir in der letzten Finanzkrise waren. Wir arbeiten aber doch gerade daran, dass der Staat nicht dauernd für irgendetwas haftet, weil wir als Staat irgendwann die Schulden nicht mehr zurückbezahlen können.

Diese Themen sind alle hoch kompliziert. Man kann sie nicht so nebenbei erledigen. Die Wechselwirkung von Staat und Wirtschaft ist oft der Schlüssel für Fortschritt. Der Unternehmer benötigt stabile und fördernde Rahmenbedingungen. Das kann man im Moment gut im Energiebereich studieren. Ständig ändern sich dort die Verhältnisse: der Ölpreis, das Fracking, die Einspeisevergütung, die Währungsrelation zwischen Euro und Dollar. Wer in langfristige Themen investieren will, ist an stabilen Bedingungen für mindestens 10 Jahre interessiert. Wie viel Sicherheit haben wir im Moment bei den Energiepreisen? Was wären die Folgen, wenn bei uns in Europa Fracking erlaubt würde. Im Moment ist Fracking in den USA einer der Gründe, warum der Ölpreis fällt. Dieser niedrige Preis bedeutet jetzt das „Aus“ für viele Frackingvorhaben. D. h. Fracking war so erfolgreich, dass es sich in der Folge jetzt kaum noch lohnt. Das sind in einer bestimmten Sicht die Selbstheilungskräfte der Wirtschaft. Für den, der ein paar Milliarden investiert hat, ist das aber u. U. das Ende.

Nehmen wir ein noch schwierigeres Thema, die drohende Klimakatastrophe. Für viele ökologisch orientierte Menschen ist die Lösung einfach: Kohle, Öl und Gas müssen in der Erde bleiben. Vielleicht wird das so sein müssen, aber wie sieht das der Eigentümer der vorhandenen Depots an Kohle, Öl und Gas? Wie sieht das in Abu Dhabi aus, wo gerade mehrere neue Flughafenterminals gebaut werden? Die Golfstaaten florieren, weil sie ihr Öl in Geld verwandeln können. Wie soll man den Menschen dort erklären, dass sie das nicht mehr dürfen, da sonst das Klima kollabiert? Eine solche Forderung ist fast wie eine Kriegserklärung. So als würde man dem Eigentümer von 1000 Milliarden Euro sagen, das man ihm diese jetzt wegnimmt, um die Umwelt zu retten.

Wenn wir das Klimaproblem auf dem Globus wirksam und friedlich lösen wollen, werden wir diejenigen wahrscheinlich entschädigen müssen, die große Depots an fossilen Energieträgern halten und heute und schon lange die Garanten unserer Energieversorgung sind. Es gibt an dieser Stelle keine Lösung zum Nulltarif, also allein zu Lasten der Eigentümer der Lagerstätten fossiler Energieträger. Würden wir es trotzdem versuchen, wären sofort alle diejenigen Firmen insolvent, in deren Bücher diese Depots als Aktiva stehen. Das wäre dann ähnlich schwierig, wie die Lage in der Finanzkrise von 2007. eine Kette von Insolvenzen würde eine Weltwirtschaftskrise großen Ausmaßes zur Folge haben.

Man erkennt hier wieder dasselbe Bild. Es sind dies viele Themen, die alle miteinander verknüpft sind. Und an jedem Ende der „Decke“ zieht jemand, denn in diesen Themen sind überall Menschen mit Investments und Eigentum beteiligt. Die Politik wird dabei oft von Eigentümergruppen, die in ihrem eigenen Interesse und gegen die Interessen anderer operieren, instrumentalisiert.

Die Fragen ist: Wer setzt sich durch? Investieren wir in Photovoltaik? Was ist mit Windkraft? Onshore oder offshore? Ist „Power to Gas“ die Lösung oder der massive Einsatz von Methanol? Wollen wir große Energiespeicher bauen oder auf Elektroautos umstellen? Sind Elektroautos in Verbindung mit Null- oder Positivhäusern die Lösung? Streben wir großflächige Lösungen auf Basis von europaweiten Hochspannungs-/Gleichspannungsnetzen an? Schließen wir Nordafrika in die Überlegungen mit ein, auch zur Entwicklung dieser Region? Ist Desertec die Lösung und Sonne aus der Wüste - vielleicht in Verbindung mit Aufwindkraftwerken - der richtige Ansatz? Interessant war für mich die Aussage eines Vertreters der chinesischen Regierung: „We go for green energy“. Was er meinte, war Atomkraft.

Hinter jeder von mir gerade angesprochenen Alternative stecken Investoreninteressen. Jedes Investment dort hängt an politischen Entscheidungen. Oft geht es darum, ob wir bestimmte Infrastrukturen (wie Netze) bauen oder nicht. Sofort stellt sich dabei die Frage: Zielen wir auf europäische oder internationale Märkte oder bauen wir auf kleinräumige Lösungen? Bei kleinräumigen Lösungen kann erst gar keine Konkurrenz auftreten. Das ist ungefähr so, als würden wir keine Autobahnen bauen, damit für unsere netten Kleinstädte die Großstadt nebenan nicht zur Konkurrenz bei Supermärkten wird. Natürlich kann man sich vor Konkurrenz schützen, indem man bestimmte Infrastrukturen verunmöglicht. Dann gibt man aber auch den Arbeitsteilungseffekt großer geografischer Einheiten auf, die als ein einziger Markt operieren. Natürlich widerspricht das ohnehin dem „Geist“ des gemeinsamen Marktes in Europa. Aber Energie war schon immer etwas Besonderes.

Während wir im Moment in der Politik überlegen, ob wir mit den USA eine Freihandelszone schaffen, verfolgen wir andererseits bei der Energie teilweise eine Politik der Kleinstaaterei. Interessant ist für mich die Vorstellung, dass die Deutschen, die ohnehin die ganze Welt mit ihren Exporten überschwemmen, wohl am liebsten überhaupt nichts mehr im Ausland einkaufen würden. Dann bleibt die Wertschöpfung sogar im Lande. Die Frage bleibt dann nur, wovon die anderen leben und wie sie bei uns etwas kaufen sollen. Was sollen eigentlich die Griechen und die Spanier machen? Wie sollen die Nordafrikaner je auf die Beine kommen, wenn wir nichts von ihnen abnehmen, wenn wir ihnen nicht ermöglichen, ihre natürlichen Vorzüge ins Spiel zu bringen, zum Beispiel die Sonne?

Am Stammtisch heißt es dann, die sollen sich alle an uns ein Beispiel nehmen. Ich stelle mir dann vor, die Griechen und viele andere wären so erfolgreich, wie wir. Dann wäre es aber mit unserem Erfolg rasch vorbei. Unser Wettbewerbsvorteil ist doch gerade, dass die anderen nicht so wettbewerbsfähig sind wie wir. Wir profitieren am meisten vom Status Quo. Wir sollten alles tun, damit dieses System weiter existieren kann. Dazu müssen wir anderen helfen, auch indem wir dort etwas kaufen, zum Beispiel Sonnenenergie. Dazu dürfen wir das nicht auch noch selber machen wollen. Wenn wir den anderen helfen, helfen wir vor allem uns selbst. Der Erfolgreichste in einem Prozess muss immer sehen, dass im ökonomischen Geschehen die nicht so Erfolgreichen trotzdem noch mitmachen können und wollen. Wenn die alten Bundesländer in die neuen Bundesländer investieren, wenn der Süden Deutschlands in den Länderfinanzausgleich zahlt, dann ist das nicht ganz so selbstlos, wie es meist dargestellt wird. Auch die Geberländer profitieren. Bayern profitiert massiv davon, dass es das übrige Deutschland gibt.

Ich erinnere mich in diesem Kontext noch gut an die Zeiten, als Nordrhein-Westfalen als starkes Geberland im Länderfinanzausgleich Bayern, als es damals noch ein Agrarstaat war, unterstützt hat. Stellen Sie sich nur für einen Moment vor, dass Bayern ein eigener Staat wäre.

Dann würde sich doch gleich die Frage stellen, ob es unter Effizienzaspekten nicht besser wäre, sich auch von Niederbayern und der Oberpfalz zu trennen. Man könnte in Bayern dann auch noch darüber nachdenken, sich von Franken zu trennen. Konsequenz zu Ende gedacht, blieben schließlich nur München und Fürstenfeldbruck als souveräne neue Einheit übrig. In Zeiten der Globalisierung ist das eine „interessante“ Größenordnung. Man denke nur an die Situation in der Schweiz mit ihrer Währung. Größe hat zum Schluss Gewicht, Kleinheit ist gefährlich.

Wir müssen diese Zusammenhänge allesamt bedenken und die Konsequenzen daraus ziehen, zum Beispiel in Form unserer Positionierung bzgl. erforderlicher Transfers. Dabei muss man für die „Sauberkeit“ des Denkens auch genau darauf achten, wie man Transfers benennt. Es gibt Menschen, die so etwas als Umverteilung bezeichnen. Die behaupten, es sei eine Umverteilung, wenn Bayern in den Länderfinanzausgleich zahlt. Meine Sicht der Dinge ist, dass die Umverteilung vielleicht schon vorher stattgefunden hat, dass also nur soviel in Bayern ankommt, wie ankommt, weil es das ganze Deutschland gibt. Wenn das so wäre, dann würde Bayern nur etwas von dem zurückgeben, was es anderenfalls sowieso nicht hätte.

Natürlich hat auch der Norden auf dem Globus eine unendlich privilegierte Position, zum Beispiel im Verhältnis zu Afrika oder Bangladesch. Aufgrund dieser historischen Position verdienen wir immerzu Unsummen, weil wir begünstigt sind aufgrund historischer Umstände. Wenn wir dann etwas davon abgeben, dann ist nicht von uns umverteilt worden, vielmehr haben wir querfinanziert, dass ein interessantes System funktioniert, das wiederum Voraussetzung dafür ist, dass wir so gut platziert sein können, wie wir das sind. Kluge Menschen tun gut daran, dafür zu sorgen, dass das so bleibt.

Ich komme damit langsam zum Schluss des Vortrags. Die Zusammenfassung der bisherigen Überlegungen besagt: „Habe immer einen differenzierten Blick auf die Verhältnisse“. Natürlich freuen wir uns heute in dieser Veranstaltung, dass es Unternehmer wie Sie alle hier im Raum gibt. Ohne Unternehmer ginge es nicht vorwärts. Manche Unternehmer glauben nun, sie seien die Einzigen, die etwas machen. So wichtig aber Unternehmer sind, wichtig sind auch Lehrer(innen) und Politiker und Reinigungspersonal und Ärztinnen und Ärzte, Zugbegleiter, Piloten etc. Gerade der Unternehmer, der viel fliegt, braucht eine zuverlässige Infrastruktur: Flugzeuge, Bodenpersonal, Crewpersonal, Reinigungskräfte. In einer Gesellschaft mit vielen unterschiedlichen Rollen ist es wie mit dem menschlichen Körper. Ich erinnere mich an die Fabel, in der die verschiedenen Teile des Körpers sich gegenseitig zu überzeugen versuchen, wie wichtig sie sind. Bis alle begreifen, dass alle Teile gebraucht werden.

Man sollte in diesem Kontext nie vergessen, dass zwei Tropfen Rizinusöl ausreichen, um alle Prioritäten menschlicher Existenz dramatisch zu verändern. So ist das auch in der Gesellschaft: alle Komponenten werden benötigt. Und das heißt auch, dass alle Menschen als Ergebnis dieses gemeinsamen Prozesses auskömmlich leben können sollten.

Ist das nun die globale Perspektive für die Zukunft? Das ist alles andere als sicher. Nachhaltigkeit und Menschenrechte sind in Zeiten der Globalisierung keine Selbstläufer. Es kann auch sein, dass wir in einer weltweiten Zwei-Klassen-Gesellschaft ankommen werden, vermutlich dann in einer IT-kontrollierten Zwangsgesellschaft, vielleicht sogar in einem globalen ökologischen Kollaps.

Eine reiche, angenehme Welt für 10 Milliarden Menschen ist auch möglich. Das setzt aber voraus, dass sich der Westen mit den großen Kulturen und Regionen der Welt wie Russland, China, Indien und Afrika einigen kann. Da hilft Überheblichkeit nicht weiter, wohl aber miteinander reden, Empathie entwickeln und kompromissbereit sein.

Man muss Lösungen finden, die für alle erträglich sind. Und man muss den Menschen genügend Zeit geben, sich an eine Modernisierung anzupassen, die für viele nur schwer erträglich ist. Wir dürfen weltweit über die Märkte die Modernisierungsschübe nicht so sehr forcieren, dass die Menschen dies schlicht nicht mehr aushalten, insbesondere nicht die Verlierer dieser Modernisierungsprozesse. Wir haben jetzt Demonstrationen in Deutschland. Im Nahen Osten und in der arabischen Welt gedeihen Selbstmordattentäter und Terrormilizen. Man muss dabei auch verstehen, dass es in einem schwierigen Transformationsprozess mit vielen Verlierern und vielen Ängsten effektive, aggressive Antworten gibt. Insbesondere der, der glaubt, er habe nichts mehr zu verlieren, wird, wenn man ihm alles wegnimmt, was ihm wichtig ist, an irgendeinem Punkt unberechenbar und aggressiv.

Das Gesagte heißt nun nicht, dass damit Aggressivität und Terror als akzeptabel bezeichnet werden sollen. Kluge Menschen werden solche Überlegungen dennoch in ihre Strategien einbeziehen und sich viel Mühe geben, Prozesse, insbesondere für die relativen Verlierer, erträglich zu gestalten. Es ist gefährlich und kontraproduktiv, die Welt immer nur aus der Gewinnersicht zu sehen. Gerade die, die tendenziell eher in der Gewinnersituation sind, sollten schon im eigenen Interesse viel Empathie aufbringen, um sich die Verlierersituation vor Augen zu führen und sich zu fragen: Wie hält der das denn aus? Wie würde ich in dieser Situation reagieren und was kann ich tun, die Situation für den Anderen erträglich zu gestalten? Im Besonderen: Wie gehe ich mit dem anderen so um, dass er nicht das Gefühl hat, seine Würde würde nicht respektiert?

Das heißt in Kurzform: Eine vernünftige Zukunft verlangt vor allem eine vernünftige globale Politik und Governance. Um es noch einmal in rheinischer ordoliberaler Sprache zu sagen: Wir brauchen eine ökologisch-soziale Marktwirtschaft und damit Nachhaltigkeit in Deutschland und der Welt. Wir brauchen sie weltweit und müssen dafür weltweit eintreten. Und das Verständnis dafür stärken, dass die Ökonomie, von Effizienzaspekten getrieben, nur dann etwas Vernünftiges hervorbringt, wenn über die richtigen Regelwerke für Effektivität gesorgt ist. Wir müssen an globalen, tragfähigen Lösungen arbeiten, um die Umwelt und die Würde aller Menschen zu schützen.

In der angelsächsischen Welt ist dieser Gedanke, wie oben dargestellt, mittlerweile (endlich) auch angekommen, zum Beispiel bei der UN und der OECD, d. h. der Organisation der entwickelten Staaten. Sie alle sprechen von einer „green and inclusive economy“, von „green and inclusive growth“, also einer ökologisch-sozial adäquat regulierten Welt. Gelingt es uns nicht, diese zu verwirklichen, gibt es auch für uns keine vernünftige Zukunft.

Was heißt das praktisch? Während wir unter einem in Teilen schlecht organisierten weltökonomischen System schauen, dass unser „Kopf über Wasser bleibt“, müssen wir uns doch vor der Versuchung hüten, dieses System als richtig zu bezeichnen, nur weil wir zu den Gewinnern gehören. Denn, was falsch ist bleibt falsch, selbst wenn wir bisher zu den Gewinnern gehören. Und im Moment läuft auf dem Globus vieles falsch: bzgl. Armut und Hunger, Klima, Finanzsystem, Steuerparadiese etc. Gerade die Gewinner dieses Status Quo müssen daran arbeiten, dass die Systeme global so umgebaut werden, dass sie für die Umwelt und für die sozial Schwächeren auf dem Globus akzeptabel sind.

Gerade wir, die erfolgreich sind, gerade die Unternehmer, die tendenziell der erfolgreichere Teil der Gesellschaft sind, haben eben nicht nur die Verantwortung, den „Laden am Laufen“ zu halten, sondern sie müssen zusätzlich mit ihren je spezifischen Möglichkeiten auch dazu beitragen, dass irgendwann die Regeln so sein werden, dass es für den ganzen Globus, für 10 Milliarden Menschen in 2050, eine vernünftige Perspektive gibt.

Ich wünsche Ihnen und uns allen erstens, dass diese Reise gut ausgeht, zweitens, dass Sie Ihren Teil dazu beitragen können und werden und drittens, dass Sie gute Geschäfte machen, während Sie dazu beitragen, dass die Richtung stimmt. Noch einmal: Alles Gute für 2015!